Hester, Marianne, Kelly Liz, Radford Jill (eds.) Women, Violence and Male Power: *feminist activism, research and practice, Buckingham, Philadelphia (Open University Press) 1996, 194 Seiten, £ 12,99*

Die Publikation enthält Beiträge von führenden britischen feministischen Kriminologinnen und Feministinnen, die in der Politik und der sozialen Arbeit tätig sind. Damit erfüllt sie ein Anliegen der zweiten Welle der feministischen Bewegung, die in der Forschung (nach Harding: des „Standpunktfeminismus") angelegte Trennung zwischen forschenden Subjekten und „beforschten" Objekten aufzuheben und die Forschungs- und Lebenserfahrungen gleichsam in einem frauentypischen Lebenskontext zusammenschmelzen zu lassen. Dem entspricht auch die Gliederung des Buches in „Theorie", „Praxis des Rechts" und „praktische Hinweise", die in Deutschland in der Regel drei verschiedenen Disziplinen zugeordnet werden. Die Autorinnen gehören der im Jahre 1985 gegründeten „Violence Against Women Study Group" der British Sociological Association (BSA) an. In den Beiträgen wird auf je eigene Art und Weise die These belegt, daß sexuelle Gewalt ein Schlüsselelement der männlichen Macht und Kontrolle über Frauen, daß sie ein Mittel zur Aufrechterhaltung patriarchalischer Verhältnisse ist (S. 65). Gegenwärtig werde versucht, diese klare Einsicht auf verschiedene Weise abzuschwächen: Man konzentriert sich auf seltene und ausgefallene Angriffsformen gegen Männer und Jungen, definiert Gewalthandlungen von Männern im privaten Bereich in gewalttätige Beziehungen um (S. 77), man nimmt sich des Gewaltproblems außerhalb des feministischen Diskurses, z. B. in staatlichen Organisationen, an, um es dort Pseudolösungen zuzuführen. Die Autorinnen schreiben gegen den britischen „backlash" an – und die Beiträge sind geeignet, auch den bundesdeutschen „rollback" auszuleuchten, der in der Anlehnung an den Postmodernismus Gewalt in Verbindung mit Macht als eine beachtenswerte Kategorie leugnet. Macht werde als eine diffuse Kraft dargestellt, die keine Ressource und keine Richtung hat, es gäbe nur Repräsentationen und Texte. In der Publikation wird von neuem der Zusammenhang zwischen der materiellen Situation von Frauen und ihrer strukturellen Anfälligkeit für alle Gewaltformen gezeigt. Die Gewalt schafft diese Verhältnisse nicht, sie bildet aber den permanenten Hintergrund (backdrop) weiblicher Lebenskontexte. Daß dem so ist, das wüßten Frauen und verdrängten es gleichzeitig.

Sie verdrängten es auch deshalb, weil es problematisch sei, sexuelle oder sexualisierte Übergriffe als solche zu benennen. Zum Teil handelt es sich um bewußte Verschleierung (silencing), zum Teil aber auch darum, daß es sich bei den Praktiken häufig um minimale Übergriffe handelt, die Frauen trotz ihrer Betroffenheit, Wut und Ärger mit: „es ist nicht wirklich etwas passiert" kommentieren. *Kelly* und *Radford* fordern auf, die Implikation solcher Grenzverletzungen für weibliche Biographien zu beachten und sie auch theoretisch als die Grundlage der männlichen Übermacht zu würdigen. Es ist die ständige Bedrohung mit wirklich schlimmen Taten, sei es am Arbeitsplatz, auf öffentlichen Plätzen oder in Familien, die Frauen dann sagen läßt, daß eigentlich nichts passiert sei, es hätte nämlich viel schlimmer kommen können (S. 31).

Elisabeth A. Stanko fragt sich, warum in offiziellen Kriminalpolitiken so häufig die Selbstverteidigung von Frauen betont wird, wenn gleichzeitig die Bedrohung und das Ausmaß sexualisierten Verhaltens von Männern gegenüber Frauen, vor allem am Arbeitsplatz, bestritten wird. Statt zu versuchen, das Verhalten von Männern unter Kontrolle zu bringen, würden Frauen für die möglichen Verletzungen selbst verantwortlich gemacht. Als eine Autorin, die sich schon lange mit Gewalt

befaßt, macht sie eindringlich auf das Problem des „naming" der Gewalt aufmerksam (S. 56).

Liz Kelly und *Terry Gillespie* setzen sich mit Argumenten gegen den feministischen Diskurs auseinander: Daß auch Frauen (in lesbischen Beziehungen und gegenüber Kindern) gewalttätig sind und daß auch Männer Opfer von Vergewaltigungen seitens Männer werden können, sollte nicht dazu führen, das Ausmaß und die Bedeutung der Gewalt gegenüber Frauen zu verleugnen (S. 34 ff.) Zentren für vergewaltigte Männer sollten nicht um Mittel für die Zentren für Frauen konkurrieren (S. 148 ff.).

Jill Radford und *E. A. Stanko* befassen sich im zweiten Teil mit den widersprüchlichen Konsequenzen der von Frauen angestrebten rechtlichen Regelungen: Die Bedrohung von Frauen werde auf die Innenstadt und auf eine Minderheit von „Frauenopfern" beschränkt. Der erste Ansatz ist unrealistisch, der zweite setzt Frauen einer Geringschätzung aus. Obwohl Gesetze z. B. zur Vergewaltigung in der Ehe durchgesetzt würden, dauert die frauenfeindliche Behandlung der Fälle fort. Reformen haben häufig nur eine „window-dressing" Funktion (S. 65 ff.). Der „Children Act" verschlechtert nach Meinung von *Marianne Hester* und *Lorraine Radford* sogar die Sicherheit von Mutter und Kind, weil er großzügiges Besuchsrecht auch dem gewalttätigen Vater einräumt (S. 81 ff.).

Sue Lees präsentiert eine empirische Studie über Vergewaltigungen, die sie als „unreasonable doubt" überschreibt – es handelt sich um das auch in Deutschland bekannte Phänomen, daß Prozesse gegen Vergewaltiger so geführt werden, als ob er zu entschuldigen sei (corroboration requirement, S. 109) und das Opfer verantwortlich zu machen, und zwar ausgehend von der engen strafrechtlichen Tatbestandsbestimmung (nur „penetration of the vagina by penis", S. 102).

Der dritte Teil befaßt sich mit der Formulierung von Problemen und Vorschlägen für deren Lösung in der Praxis der feministisch orientierten Institutionen: mit möglicher Gewalt an lernbehinderten Frauen (*Michelle McCarthy,* S. 119 ff.), gegen Prostituierte (*Maggie O'Neill,* S. 130 ff.), über Zentren für vergewaltigte Frauen (*Marian Folley,* S. 166) und Reflexionen über Arbeit mit mißhandelten Kindern (*Jo Moran-Ellis,* S. 176 ff.). Aus der Sicht der deutschen feministischen Kriminologie würde ich vor allem die Beharrlichkeit hervorheben, mit der hier Gewalt als der Hintergrund der Männerherrschaft betont wird. Dies wird häufig als nicht zutreffende Schwarzmalerei abgetan, und besonders Feministinnen, die sich (zu Recht) stark fühlen, leugnen die Bedeutung der Gewalt. Die Autorinnen des Buches lehren uns abermals, die Zeichen der Gewalt und die zahlreichen Formen ihrer Androhung nicht nur als Frauen, als welche wir das immer schon können, zu sehen, sondern als Wissenschaftlerinnen auch zu benennen und ihre strukturelle Bedeutung zu erkennen.

Gerlinda Smaus, Saarbrücken